

Treffende Worte, Unendlichkeit

Einige Anläufe zu Gedanken über poetische Genauigkeit, Zeiträume und Raumzeiten

1.

Ich sehe etwas, das ich aufschreiben möchte, hole das Notizbuch hervor, formuliere ungerichtet (denn wie kann man etwas aufschreiben, das man sieht?) meine Beobachtung, dann pflanzen die Wörter sich fort und gleichzeitig beginne ich mehr und mehr zu sehen (denn wie kann man sehen, ohne zu beschreiben, was man sieht?).

Alles scheint leichter, irgendetwas entsteht zwischen den Wörtern, etwas Feines, fast Unstoffliches und doch seltsam Wirkliches; aber wie lässt sich dieser Ort zwischen den Wörtern bestimmen? Es wäre zu einfach zu sagen: ein unbestimmter Ort; in der Literatur gehe es ums Unbestimmte, die Literatur lebe im, lebe vom Unbestimmten, von der Spannung zwischen Wörtern wie »seltsam« und »wirklich«. Zugleich schaffen – bestimmen – die Wörter erst diesen Moment der Wahrnehmung, die Szene – die nicht allein aus Wörtern besteht, die aber besteht, weil die Wörter etwas treffen.

Was heißt: »etwas aufschreiben wollen«? Heißt es wirklich einfach: es beschreiben, oder eher: es im Gedächtnis halten oder es beschwören; und was ändert das?

Um eine Sekunde, oder, sagen wir (um den Beteiligten Zeit zu lassen, für Reaktionen, Interpretationen, Gedankengänge) zwanzig Sekunden realen Erlebens an einem ganz bestimmten, eng umgrenzten Ort (zum Beispiel ein paar Tische in einem Kaffeehaus, an einem beliebigen Nachmittag, heute) genau und einigermaßen umfassend sprachlich wiederzugeben, bräuchte man hunderte von Seiten, die viele Stunden und Tage Lesezeit erforderten, ganz zu schweigen von der Zeit, alles das aufzuschreiben, und all den anderen Unmöglichkeiten rundum. Was denkt der Mann am Tisch neben mir, den ich nur aus den Augenwinkeln wahrgenommen habe, hat er mich auch aus den Augenwinkeln wahrgenommen, wie sieht er die Frau an, die eben zur Tür hereinkommt, was denkt er und was denkt er, ohne zu wissen, dass er es denkt, hat die Frau, die eben zur Tür hereinkommt, ihn gesehen, hat der Mensch, der ihm gegenüber sitzt, die leichte Ablenkung seines Blickes bemerkt, niemand weiß, dass eine kleine Fliege am Fensterbrett sitzt, niemand liest die Anzeige auf Seite 23 der Zeitung, die im Zeitungsständer; der Zuckerstreuer, der auf dem Marmortischchen; die Temperatur des Tees; jemand, der eigentlich lieber Wein trinken würde, dem es aber zu früh am Tag (ich); der Kellner mit seinem Schildkrötenhals, der seit Stunden, und sein Kind, das jetzt gerade; das

Licht, natürlich das Licht, etwas schummrig, draußen die Dämmerung, die Passanten hinterm Vorhang; alle Geistesabwesenheiten, die sich zwischen die Gedanken, die Bilder schieben, über sie legen, sie ins Vergessen tauchen (das Vergessen beschreiben, das Dunkel: vielleicht kommt aus ihm die unbestimmte Spannung, der unbestimmte Zauber?)

Genauigkeit hat mit Zeit zu tun; der Zeit des Erzählens und der Zeit, die das Erzählen von ihrem Gegenstand trennt (ich komme darauf zurück). Genauigkeit hat mit Bewusstsein zu tun und mit den Grenzen des Bewusstseins, dem Verschieben der Grenzen des Bewusstseins; also mit Wahnsinn. Es gibt einen Wahnsinn der Genauigkeit.

Dieser Wahnsinn hat seine Wurzeln darin, dass Sprache Wirklichkeit – Sachverhalte, alles, was der Fall ist – niemals einfach einfangen und abbilden kann; dass jedes Wort durch ein anderes (oder eine Sequenz von anderen, möglicherweise treffenderen) ersetzbar ist; dass Wörter in den Sätzen (je genauer die Sätze sein wollen, umso zwingender) ebenso viel Sinn verlieren wie gewinnen; dass in jedem Moment ein Keim der Interpretation, des Irrtums, ein Keim der Fiktion lauert (der Mann am Nebentisch erkennt die Frau wieder, die eben zur Tür hereinkommt, und deshalb rührt er umso hektischer in seiner Kaffeetasche, die Anzeige auf Seite 23 der Zeitung, die niemand liest, könnte das Leben einer der anwesenden Personen für immer verändern, die Fliegengedanken, die die Fliege an einem ihrer wenigen Lebenstage denkt usw.).

Die Szene faltet sich in ihre Einzelteile auf, jedes

Detail ist die Traumtür in eine andere Welt (aber Traumtür, andere Welt, sind diese Wörter zu rechtfertigen?). Wie weit kann man die Genauigkeit treiben? So weit, bis sie kippt – wohin? Diese Frage scheint mir entscheidend; zwischen Pedanterie und Obsession, Langeweile und Suggestivität ist manchmal nur ein schmaler Grat; worin aber liegt der Wert der Vieldeutigkeit, des Sinnverlusts, der Wert einer Fiktion, die an den Fundamenten der Wahrnehmung und der Realität rüttelt (sagen wir, ihr *realer* Wert)?

Übrigens sitze ich gerade nicht in einem Kaffeehaus, sondern zu Hause am Schreibtisch, es ist nicht Nachmittag, sondern ein Uhr nachts, aber das spielt keine Rolle. Ich denke an eine berühmte Stelle bei Beckett (»Es ist Mitternacht. Der Regen peitscht gegen die Scheiben.« etc.), aber das spielt auch keine Rolle. Ich schaue auf die weiße Wand über der kleinen Musikanlage, ob die winzige Fruchtfliege noch dort sitzt, die ich irgendwann vor ein paar Stunden (oder war es gestern?) entdeckt habe, wie ist sie hier hergekommen, an diesen fruchtlosen Ort, nein, sie sitzt nicht mehr da. Kann ich sie sehen, da wo sie nicht mehr sitzt?

Alles beginnt damit, dass die Welt und das eigene Denken mir von Grund auf unverständlich sind. Satz für Satz kann ich sie immer genauer, immer schärfer erkennen: bis die Sätze für sich stehen (außerhalb von ihnen ist mir die Welt dann übrigens genauso unverständlich wie davor, das gilt auch für mein Denken).